

Trügerische Dekolonisierung

Geschrieben steht: Am Ende war die Unverbindlichkeit. Mein Geist reist durch Zeit und Raum, während ich über die Zukunft nachdenke. Wie die Welt aussehen würde, wenn die Wolken des Kolonialismus niemals aufgezogen wären? In was für einer Realität würden wir uns wiederfinden? Wie sähen die Geschichte und Kultur aus? Gibt es eine parallele Welt, in der unsere Vorfahren ihre eigene Zukunft geschmiedet haben, frei von Fesseln der Unterdrückung und Ausbeutung?

Ich stelle mir vor, wie sich unsere Identität und unser Platz in der Welt verändern könnten, wenn wir uns von den Schatten des Kolonialismus befreien. Könnten wir uns neu erfinden und eine Welt schaffen, die gerecht ist? Könnten wir die Normen und Erwartungen, die uns heute binden, dekolonisieren? Könnten wir den Pfad zu einem alternativen Zeitstrang ebnen, in dem unsere Realität unvorstellbar anders wäre?

Erquickt setze ich zum Schreiben an. Jetzt, so denke ich, sind der Kreativität keine Grenzen gesetzt. Endlich ist es vorbei mit Quoten und Zeichenbeschränkungen, der Unterkomplexität, dem Wettbewerb der Selbstgerechtigkeit, des Sehens und Gesehenwerdens. Doch da ich ansetze, sehe ich, wie sich unbedarft die Zeichenabfolge in meiner Muttersprache bildet. Ich ahne, dass die Träumerei durch die Realität unserer Zeit unterbrochen wird. Bei all den Normen, die ich zuvor in meinen Gedanken zu entmachten versuchte, vergaß ich doch fast, woran Dekolonisierung allzu oft scheitert: An der Vereinnahmung anti-kolonialer Kämpfe und Existenzen des Globalen Südens durch „dekoloniale“ Bewegungen des Globalen Nordens. Dies führt zu einem Universalismus im Kampf gegen alles, was auch nur den Anschein erweckt, von der Konformität der Non-Konformität abzuweichen.

Warum sollten Menschen im Globalen Süden etwa Akronyme als Label annehmen, wenn sie dafür bereits eigene Begriffe hatten, schon vor dem europäischen Kolonialismus? Oder wenn sie nie Begriffe für Verhältnisse benötigten, die erst im Globalen Norden entstanden sind? Was, wenn sich die Existenz nicht durch Sichtbarkeit ihrer Identitäten definiert – sondern durchs Sein? Kulturrelativismus, so heißt es dann. Die Ironie beginnt an der Stelle, bei der die Subalternen des Globalen Nordens sich über die Subalternen des Globalen Südens stellen. Verkehrte Vorzeichen, Rebranding von „(un)civilized“.

Wer in dieser Ökonomie der Norm der Anti-Norm nicht folgt, erfährt doppelte Ausschlüsse: Einmal durch offensichtliche koloniale Normen und einmal durch die vermeintliche Gegenbewegung, die die nicht akzeptiert, die nicht radikal vermarktbar sind und nach ihren Regeln spielen.

Am Anfang waren Zeitstränge, die uns gestohlen wurden. Doch hier verharre ich, in Ungewissheit. Diese Worte scheinen zu hoch, zu unverbindlich, um sie zu würdigen. Aber vielleicht liegt darin das Potenzial für Veränderung. Ich übersetze es neu: Am Anfang war das Sein.